

„Und auch Hannchen ging ins Gas“

Gedenkfeier zur Reichspogromnacht in der Synagoge – Irith Michelsohn: „Wir trauern, weil uns die Ermordeten fehlen“

ANSBACH (clk) – „Und auch Hannchen ging ins Gas.“ Die Worte von Irith Michelsohn hallen durch die hell erleuchtete Synagoge in der Rosenbadstraße. Der Anlass ist kein freudiger: der Jahrestag der Reichspogromnacht 1938, in der auch das jüdische Gebetshaus in Ansbach verwüstet wurde. Die Vorsitzende der Jüdischen Kultusgemeinde Bielefeld hat Ansbacher Vorfahren und ist extra angereist – auch um von „Hannchen“ zu erzählen.

„Hannchen“ ist eine von 47 Verwandten, die Irith Michelsohn im Holocaust verlor. „Sie wurden deportiert und in den Konzentrations-, Vernichtungs- und Todeslagern ermordet.“ Damit sei ihnen die Möglichkeit geraubt worden, „über ihr Leben frei zu entscheiden und ihr Judentum zu leben“. Michelsohns Ansbacher Großvater entkam noch mit ihrem Vater nach Palästina.

Michelsohn liest aus persönlichen Briefen ihrer Familie vor. „Julchen“ schrieb den Verwandten etwa nach Palästina: „War vorige Woche auf einige Tage in Ansbach und kann nicht gerade behaupten, dass sich die Verhältnisse dort gebessert haben. Das Geschäft geht natürlich überhaupt nicht mehr, und das ist vielleicht auch gut. Denn wem sein Geschäft noch geht, wird so lange eingesperrt, bis er unterschreibt, dass es verkauft werden soll.“

„Hannchen“, die Schwester von Irith Michelsohns Großvater Justin, schrieb ihrem Bruder 1938 aus München über ihre Zweifel darüber, ins sichere Palästina auszuwandern: „Ich stelle gar keine so großen Ansprüche ans Leben. Ich bin froh, wenn ich in Ruhe und Frieden leben kann.“ „Hannchen“ überlebte den Naziterror nicht.

Irith Michelsohn blickt beim Gedenken in der Synagoge auch in die



Geschätzt 40 Bürger kamen zur Gedenkfeier zur Reichspogromnacht in die Synagoge in der Rosenbadstraße.

Foto: Albright

Gegenwart. So haben seit 1990 rechtsextreme Täter mehr als 200 Menschen ermordet. „Sie wurden umgebracht, weil sie anders waren. Weil sie als Ausländer oder als Obdachlose als Freiwild angesehen wurden“, klagt sie. Die Menschenwürde müsse endlich ernsthaft geschützt werden. Damit „Gedenkveranstaltungen wie diese nicht zu inhaltlosen, lästigen Ritualen oder Inszenierungen werden“.

Die Erinnerung sei kein Angebot, sondern ein Gebot. „Ohne die Erin-

nerung an die Vergangenheit, hat die Zukunft keine Perspektive.“

Michelsohn schlägt auch versöhnliche Worte an. „Wir Juden heute machen keine Vorwürfe mehr, was vor Jahrzehnten begann und zur Ermordung von mehr als sechs Millionen Juden führte.“ Sie habe nicht die Absicht, ein schlechtes Gewissen zu bereiten. „Wir trauern, weil uns die Ermordeten fehlen.“

Oberbürgermeisterin Carda Seidel bezeichnet den 9. November als „Schicksalstag“ der deutschen Ge-

sellschaft. Und obwohl diese „schreckliche und für unser Land schändliche Nacht“ rechnerisch schon mehr als drei Generationen zurückliege, sei es wichtig, die Erinnerung zu bewahren und immer von Neuem aus ihr zu lernen. Während der NS-Zeit seien Menschen aus Deutschland geflohen, heute sei das Land das bevorzugte Ziel für Flüchtlinge. Seidel: „Wir alle dürfen froh und stolz darauf sein, dass unser Land heute für Stabilität, Frieden und Rechtsstaatlichkeit steht.“ Diese

Werte gelte es „mit aller Kraft zu bewahren“. Nicht zu verkennen sei aber, dass zahlreiche Menschen gerade mit Blick auf die Flüchtlingspolitik verunsichert seien. Diese Menschen müssten wieder mitgenommen werden.

Schüler des Theresien-Gymnasiums untermalen unter anderem mit Harfenspiel die Gedenkfeier. Der stellvertretende evangelische Dekan Martin Reutter und der katholische Pfarrer Dieter Hinz grüßen Gäste und Teilnehmer.